Der Sonntagsgast.

Jahrgang 19. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 16.**

Ueberlistet.

Humoreske von Carl v. Heugel.

Fräulein Emmy Schwabe war sich eigentlich selbst nicht klar über ihre Empfindungen.

Sie mochte sie alle Beide gut leiden, ihre zwei Anbeter nämlich, die einander gegenseitig mit vieler Kunst den Rang abzulaufen suchten.

An dem jungen Schriftsteller gefiel ihr, außer dem kastanienbraunen Lockenhaar — und es waren echte Locken, keine vom Friseur mittels des Brenneisens hergestellten künstlichen — besonders dessen sanftes, träumerisches Wesen, welches freilich, sobald der Nebenbuhler in Sicht kam, bedenklichen Schwankungen unterlag und sich leicht in die „Wildheit der Berserker" verwandelte, um uns seines eigenen, mit Vorliebe angewandten Ausdruckes zu bedienen. Hans Haase hieß er.

Aber Leo Schnell war auch nicht übel.

Der auffallend dichte, an den äußersten Enden kühn emporgezwirbelte schwarze Schnurrbart, um den ihn mancher Gardelieutenant beneiden konnte, gab seinen Zügen ein energisches Gepräge, und erregte Fräulein Emmys ungetheilte Bewunderung.

Als Inspektor einer großen Lebensversicherungsgesellschaft hatte Leo sein gutes Auskommen, und was den Charakter anbelangt, so ließ sich nur das Beste von ihm sagen.

Hans Haase nannte ihn daher spöttisch nur den „Versicherungsonkel".

Zwischen diesen beiden heterogenen Naturen also schwankte Fräulein Emmys Herz wie das Zünglein einer Waage hin und her.

Seit den letzten vierzehn Tagen war die Situation für alle Betheiligten eine sehr schwüle geworden. Das Sturmlaufen hatte begonnen. Das heißt, die beiden Nebenbuhler witterten gegenseitig von sich — und Liebende besitzen ein besonders ausgezeichnetes Witterungsvermögen — daß Jeder beabsichtigte, jene offene Aussprache mit Fräulein Emmy herbeizuführen, welche man im gemeinen Leben kurzweg Liebeserklärung nennt.

In Fräulein Emmys Verhalten lag aber für Keinen eine besondere Bevorzugung, sie behandelte Beide mit der gleichen Liebenswürdigkeit, und darum erschien es Hans Haase immerhin gerathen, dem Versicherungsonkel nicht erst Zeit zu einer Herzensversicherung Emmys zu lassen, was am besten dadurch verhindert werden konnte, daß er ihm mit seiner Erklärung zuvorkam.

Unglücklicher Weise hatte jedoch Herr Leo Schnell genau dieselbe Idee.

Er hielt es keineswegs für unmöglich, daß, wenn der Schriftsteller bei Fräulein Emmy zuerst zum Wort gelangte, die junge Dame angesichts seiner Aufschneidereien leicht den Halt verlieren und ihm in die Arme sinken könne.

Auf diese Art gestaltete sich das beiderseits beabsichtigte „Zuvorkommen" bisher noch jedesmal zu einem bloßen „Zugleichkommen", und das redliche Bemühen, einander fort zu graulen, verlief stets resultatlos.

Begab sich der Schriftsteller selbst etwas früher als die Empfangsstunde geschlagen in das elterliche Haus Emmy's, so hatte er doch kaum die Zimmerthür erreicht, und schon wurde die Hausthür zum zweiten Mal hastig geöffnet, um den schwarzen Schnurrbart des Versicherungsonkels sammt dessen Besitzer einzulassen.

Gelang es Leo Schnell, Fräulein Emmy auf ihren täglich unternommenen Spaziergängen nach dem „Neuen See" abzufassen, so konnte er doch sicher keine zwei Minuten mit ihr sprechen, ohne daß aus einer Seitenallee der von raschem Lauf athemlose Dichter herankeuchte, schon von Weitem mit seinem Spazierstöckchen grüßend in der Luft herumfuchtelnd.

Heute war übrigens Hans Haase der vom Glück Begünstigte. Zu seinem eigenen Erstaunen fand er Fräulein Emmy allein an ihrem Lieblingsplätzchen. Träumerisch saß sie auf der Bank, dicht am Gestade des Sees, dessen blaue Wellen im Sonnenlicht glitzerten.

„Wo ist denn der Versicherungsonkel?" entschlüpfte es Hans unwillkürlich statt eines Grußes, als er Emmy eilfertig entgegentrat.

Diese sah den Schriftsteller, aus ihrem Sinnen auffahrend, etwas befremdet an.

„Guten Tag, Herr Haase," sagte sie dann, seine Frage unbeantwortet lassend, in pikirtem Ton.

„O, bitte tausend Mal um Entschuldigung," stammelte der Dichter, dem sich nun das Bewußtsein aufdrängte, gleichzeitig eine Dummheit gesagt und eine Unhöflichkeit begangen zu haben. „Meine Zerstreutheit.... verzeihen Sie gütigst, aber ich war wirklich so erfreut Sie einmal ohne den Versicherungsonk... ohne den Inspektor anzutreffen, daß ich ganz vergaß..."

„Sie sind wohl kein besonderer Freund vom Herrn Inspektor?" bemerkte Emmy mit neckischem Lächeln.

„O doch, im Gegentheil, wie können Sie glauben!" überhastete sich Hans, der, nun er wirklich mit Emmy allein war, in grenzenlose Verlegenheit gerieth.

Emmy betrachtete ihn noch immer lächelnd.

Dann sagte sie mit leiser Ironie: „Bis jetzt habe ich noch nicht gewußt, daß man sich freut, wenn man seine Freunde nicht sieht."

„Aber ich freue mich ja gar nicht!" stotterte der Schriftsteller, sich immer mehr verwirrend.

„Wie? Sie sagten doch soeben selbst...."

„Dann muß ich mich geirrt haben!" rief Hans, der sich total in eine Sackgasse verrannt hatte.

Fräulein Emmy brach in ein herzliches Gelächter aus.

„Sie widersprechen sich ja in einem fort. Herr Haase, Herr Haase, was sind Sie doch für ein Confusionsrath!"

„Da haben wir's!" fluchte der Dichter inwendig. „Sie macht sich über mich lustig."

Und der Wiederschein dieses traurigen Gedankens war so deutlich in den Zügen des Aermsten zu erkennen, daß das junge Mädchen sich von Mitleid ergriffen fühlte.

Sie streckte ihrem schüchternen Liebhaber die Hand entgegen und sagte: „Sie werden mir doch meine Ausgelassenheit nicht übel nehmen? Mich reizt einmal heute Alles zum Lachen".

„Schöne Aussichten", murmelte Hans halblaut, während er sich unbeholfen an Fräulein Emmys Seite niederließ.

Dann starrte er stumm und trostlos in die blauen Wellen des Sees.

„Es scheint, Sie sind zum Fisch geworden, Herr Haase," fing Emmy wieder spöttisch an.

„O, o," rang es sich in qualvollem Stöhnen aus der Brust ihres Gefährten, „diese Gelegenheit, — ohne den Versicherungsonkel — diese köstliche Gelegenheit — die vielleicht nie wiederkehrt — und ich Unglücksmensch kann wieder nicht reden!"

Plötzlich schlug er sich vor die Stirn und rief mit einem wahren Jubelton: „Ich hab's, ich hab's! Daß ich auch nicht gleich daran dachte!"

„Was haben Sie denn?" fragte Fräulein Emmy verwundert.

Der Dichter suchte fieberhaft in allen Taschen.

„Nein, ich hab' es nicht," murmelte er endlich betrübt. „Ich muß es verloren haben."

„Aber mein Gott, was denn?"

„Das Manuskript, aus dem ich... woraus ich Ihnen... o, o, das ist sehr schlimm, es bildete meine letzte Hoffnung."

„Es war wohl eine sehr werthvolle Arbeit?" fragte Fräulein Emmy theilnehmend.

„O ja, sehr werthvoll."

„Das thut mir wirklich leid."

„Mir auch."

„Ei, sieh' da, da kommt ja auch der Herr Inspektor!" rief gleich darauf Emmy, nach links deutend.

„Ich bin entzückt, Sie noch zu treffen, Fräulein Schwabe", begann dieser das Gespräch, den Schriftsteller geflissentlich ignorirend.

„Ich nicht", brummte dieser.

„Hatte nämlich einen abscheulichen Unfall, im wahren Sinne des Wortes, der mich hinderte, schon früher mein gewohntes Nachmittagsplätzchen hier am See aufzusuchen, welches mir dadurch, daß es auch Ihr Lieblingsaufenthalt ist, schon lange doppelt werth geworden."

„Sie scheinen sich als den Schatten Fräulein Schwabes zu betrachten," bemerkte Hans Haase spöttisch.

„Nun, das Schattenhafte dürfte ganz auf Ihrer Seite sein," gab der Inspektor sarkastisch zurück, indem er seine Blicke mit bezeichnendem Ausdruck auf der mageren Gestalt des Poeten ruhen ließ.

„Ist es erlaubt zu fragen, welcher Art der Unfall war, der Sie betroffen?" warf Emmy dazwischen, um das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

„O, das ist eine tragi-komische Geschichte. Ich sprang von der Pferdebahn, als diese noch in voller Fahrt begriffen, so ungeschickt ab, daß ich zu Falle kam, während gerade der Straßensprengwagen vorüberfuhr und mich, noch ehe ich mich erheben konnte, mit seinen Wasserstrahlen so gründlich durchnäßte, daß ich erst meine Wohnung aufsuchen und die Kleider wechseln mußte."

„Hätte der Kerl nun nicht ertrinken können!" brummte der Schriftsteller.

Fräulein Emmy fand die Situation mit dem Wasserwagen zu drollig und konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Hans Haase stimmte laut und höhnisch in dies Gelächter ein.

„Nun, Ihr Anzug war doch jedenfalls versichert", sagte er dann ironisch.

Der Inspektor hielt es unter seiner Würde, hierauf zu antworten, verwickelte aber dafür Fräulein Schwabe in ein langes Gespräch über seine neu abgeschlossenen Geschäfte und setzte ihr, unter geschickt eingestreuten Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien auseinander, daß er nun bald Generalagent sein, und wie glänzend es dereinst eine Frau an seiner Seite haben werde.

„O Gott, o Gott, wenn ich doch nur auch so reden könnte, wie dieser Satansmensch!" jammerte der Dichter in tiefster Seele.

Fräulein Emmy schien die ewigen Versicherungsgeschichten aber schließlich doch langweilig zu finden, und in einem solchen Augenblick war's, wo Hans, aus seiner stummen Verzweiflung emporfahrend, die Blicke des jungen Mädchens gar freundlich auf sich ruhen sah.

Das gab ihm mit einem Male wunderbaren Muth. „Fräulein Emmy", flüsterte er leise, „ich muß Ihnen etwas sagen."

Unwillkürlich antwortete sie ebenfalls leise: „So sprechen Sie doch."

„Schicken Sie erst den Versicherungsonkel weg."

„Aber, mein Gott..."

„Dann werde ich ihn entfernen."

Eine kleine Pause entstand, während alle Drei sich ihren Gedanken überließen.

„Mein Gott, mein Gott, wie wird mir!" fing da der Dichter mit einem Male an zu stöhnen. „Fräulein Emmy — Herr — Inspektor — ich, ich glaube — ich werde schwarz — mir ist schwarz vor den Augen — ich werde ohn — ohnmächtig."

In seinen Gesichtszügen schien es schmerzlich zu arbeiten, die Augen nahmen einen starren Ausdruck an.

Emmy, die nicht begriff, daß der Schriftsteller blos Komödie spielte, brach in einen Schreckensruf aus.

„Heiliger Himmel, er stirbt!" rief sie entsetzt. „Herr Inspektor, um Gottes Willen, holen Sie Hilfe, schnell einen Wagen!"

„Nein — nur — Rum, es ist ein Anfall — öfter schon — Rum —" murmelte der Dichter mit verlöschender Stimme, welcher schlau berechnete, daß der Inspektor, um dieses Getränk herbeizuschaffen, längere Zeit gebrauchen werde, als zur Besorgung eines Wagens, der leicht in der Nähe anzurufen war.

„So gehen Sie doch!" drängte Emmy, die im Augenblick der vermeintlichen Gefahr plötzlich das ihr bisher selber unbewußte Geheimniß ihres Herzens sich enthüllen sah. An dem angstvollen Pochen dieses Herzens erkannte sie die Liebe, welche sie für den bleichen Mann hegte, der da so reglos, mit geschlossenen Augen an ihrer Seite lehnte.

„Ja doch, ich gehe schon," murrte der Inspektor, sich widerwillig auf den Weg machend.

„O Gott, laß ihn nicht sterben!" flüsterte das geängstigte Mädchen, sich über den Pseudoohnmächtigen neigend, daß er den warmen Hauch ihres Mundes ganz nahe an seinen Schläfen fühlte.

Ihm aber hatte die Innigkeit ihres Tones gleichfalls das süße Geheimniß ihres Herzens offenbart, und in der seligen Erkenntniß, sich geliebt zu wissen, verflüchtigte sich alle Blödigkeit seiner schüchternen Natur.

„Emmy, Emmy, Du liebst mich!" klang es leise ins Ohr des jungen Mädchens, und zu ihrem grenzenlosen Erstaunen schlang der Ohnmächtige plötzlich die Arme um ihren Hals, und, unbekümmert um die etwaigen Zeugen dieses sonderbaren Schauspieles, preßte er einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

Zum Glück war an dem an und für sich schon nicht allzu belebten Orte gerade kein Mensch in der Nähe.

„Ja, bist Du — sind Sie — ich dachte, Sie wären ohnmächtig," stammelte das Mädchen, sich verwirrt und erröthend seinen Armen entziehend.

„Ach, es war ja nur eine Kriegslist, um den Versicherungsonkel zu entfernen, und sie hat mir schneller zu Deiner Liebe verholfen, als ich jemals zu hoffen gewagt hätte," antwortete er mit fröhlichem Lächeln, aufs Neue nach ihrer Hand haschend, die sie ihm nicht mehr zu entziehen wagte.

„Dir hat sie das Herz geöffnet und mir gleichzeitig die Lippen gelöst," fuhr er fort, „jetzt kann ich's sagen, immerfort sagen: ich liebe Dich, Emmy, o ich liebe Dich! Und Du? Sag' mir's nun auch mit süßen, deutlichen Worten, was mir bis jetzt nur Deine zärtliche Sorge verrathen."

Sie senkte in holder Verwirrung das Köpfchen.

Dann sagte sie unvermittelt, wie von einer Idee ergriffen: „Und was hatte es für eine Bewandtniß mit dem Manuskript?"

„Das — ach geh! — Nun, Du mußt es ja doch wissen — das war meine geschriebene Liebeserklärung."

„Die Du ablesen wolltest!" lachte sie hell auf.

„Warum nicht gar! Sie sollte mir nur als Grundlage dienen, Dich auf Umwegen einen Blick in mein Inneres werfen zu lassen, im gegebenen Augenblick fehlten mir immer die richtigen Worte — ach Gott, das ist ja jetzt ganz egal!" sagte er halb ärgerlich, halb belustigt.

„O, über den schüchternen Poeten!" rief sie mit muthwilligem Lachen.

„Hier ist der Rum!" klang da eine Stimme hinter ihnen. Der Inspektor war mit einer großen Flasche Jamaika-Rum in der Hand zwischen den Bäumen hervorgetreten.

„Es scheint, das Leben ist schon von selbst zurückgekehrt, und aus dem Todeskandidaten ist ein Bräutigam geworden," fuhr er in erbostem Tone fort, da er mit einem Blick die ganze Situation überschaut, und erkennen mußte, daß er der Gefoppte war.

„Tragen Sie es mir nicht nach, aber in der Liebe ist sich Jeder der Nächste. Und nun in den Orkus mit allem Groll!" sagte Hans gutmüthig: „Na — die Hand her, Versicherungsonkel!"

„Der Henker ist Ihr Onkel, aber nicht ich!" schrie dieser wüthend.

„Seien Sie doch nicht so unversöhnlich, Herr Inspektor," schmeichelte Emmy.

Der künftige Generalagent aber wandte dem Brautpaar ergrimmt den Rücken und, die unschuldige Flasche mit dem köstlichen Labetrunk weit hinaus in den blauen See schleudernd, schwur er: „In meinem Lebtag hole ich keinen Rum mehr für Ohnmächtige!"

Die Schlange.

Ein australisches Abenteuer.

Kaum war ich in Australien angelangt — ich wollte und mußte dort mein Glück machen — so erhielt meine Angst vor Schlangen neue Nahrung. Ueberall wurde ich vor Schlangen gewarnt. So kaufte ich mir denn zur Wehr gegen die Bestien einen Spazierstock, der Kraft und Eleganz in sich vereinigte. Bei meinen Kreuz- und Querzügen durch den australischen „Busch" kam der Stock nie aus meinen Händen. Er bildete eine solide Stütze, im Nothfalle eine furchtbare Vertheidigungswaffe, und wenn jemals eine Schlange vor mir emporgeschnellt wäre.... ein wuchtiger Hieb.... na, ich will nicht weiter prahlen.

Eines Abends traf ich in einem Städtchen im Norden von Neu-Südwales ein in der Jahreszeit, die die Landesbewohner „Frühling" nennen, mit 40 Grad Wärme von Mittag an bis 4 Uhr und mit 35 bis 36 Grad am Abend. Kein Blättchen regte sich, man konnte in dieser Atmosphäre von geschmolzenem Blei kaum athmen. Die kleine Stadt lag mitten im Busch. Hinter dem Hotel, wo ich abgestiegen war, schlängelte sich ein Flüßchen hin, das dem Etablissement Muskitos von unübertroffener Wuth und Gefräßigkeit lieferte. Man aß schlecht in diesem Hotel, desto besser wurde man aber aufgefressen.

Vor dem Niederlegen plauderte ich noch ein wenig mit dem Besitzer, einem deutschen Landsmann, der mir mittheilte, daß dieser Ort sehr viel von Schlangen zu leiden habe. Die Nähe des Busches und des Flüßchens in Verbindung mit der argen Hitze machte die Stadt zum wahren Schlangennester. Erst am Nachmittage hatte mein Wirth auf einem Blumenbeete seines Gartens ein acht Fuß langes Exemplar erlegt.

„Und rein zum Tollwerden," sagte er mir, „ist es, daß die Bestien des Abends in die Häuser schlüpfen und sich in den Schlafstuben einen Ruheplatz suchen."

Mir lief ein eisiger Schauer durch den Körper.

In meinem Zimmer angelangt, suchte ich natürlich überall nach, in den Ecken und Winkeln, unter den Möbeln, unter und in meinem Bette. Ich wendete die Decken und Kopfkissen. Ich glaube sogar, Gott verzeih' es mir, ich sah auch in den Schubkästen der Kommode nach.

Nirgends eine Schlange.

Völlig beruhigt schloß ich das Fenster, entkleidete mich, löschte das Licht aus und kroch, doch wieder etwas ängstlich, in mein Lager.

Die Hitze war zum Ersticken, zum Schlagrühren. Die Muskitos begannen mir um den Kopf zu summen. Mein Bett umspannte zwar ein Muskitonetz, doch es hatte mehrere Löcher, wie man das in den meisten Hotels Australiens antrifft. Um mir den Kopf zu schützen, zog ich, auf die Gefahr des Erstickens hin, die Decke über's Gesicht, und vor Schweiß triefend und kaum athmend suchte ich im Schlafe die wirklichen Muskitos und die eingebildeten Schlangen zu vergessen.

Eine ganz kurze Zeit mag ich geschlummert haben. Die Hitze war aber so arg, daß ich keuchend und glühend wie in einem Bade von Schweiß lag. Da entschloß ich mich, Arme und Hände den Muskitos preiszugeben. Die Decke über dem Gesicht behaltend, streckte ich die Arme heraus und legte die Hände auf das Bett.

Wahrhaftig, ich bin kein Hasenfuß und habe schon als Einundzwanzigjähriger auf den französischen Schlachtfeldern die Kugeln pfeifen gehört und doch gefror mir trotz der Höllenhitze jetzt das Blut in den Adern. Ich hatte die rechte Hand auf eine Schlange gelegt, die ausgestreckt quer über der Decke ruhte. Ich hätte sie beinahe gepackt. Ja, eine Schlange, wie eine solche nur sein kann, kalt und regungslos wie der Tod.

Die Schlangen haben einen festen Schlaf. Diese hier schlief wie ein Bär. Sie rührte sich nicht. Vorsichtig zog ich die Hände zurück und verbarg sie wieder unter der Decke.

Das war eine schlimme Situation. Eine Schlange... in pechfinsterer Nacht ... auf mir und ich ohne jede Waffe, ohne ein Mittel der Vertheidigung oder zur Flucht.... ohne Hoffnung auf Hilfe.... fast nackt.... das war selbst für den muthigsten Mann etwas zu viel.

Die Lage schien mit entsetzlich.

Von oben bis unten rieselte mir ein kalter Schweiß herab. Ich war, von Schrecken gelähmt, wie an das Bett festgenagelt.

Was war hier zu thun?

Sollte ich aufstehen und mich zu retten suchen?.... Ja, natürlich; doch ich erweckte dabei vielleicht die Schlange, und diese versperrte mir möglicher Weise die Thür. Am rathsamsten erschien es mir, bis zum Anbruch des Tages zu warten. Leider konnte es jetzt kaum Mitternacht sein.

Die Schlange rührte sich nicht, ich natürlich mich auch nicht. Ich fühlte sie in ihrer ganzen Länge auf mir liegen. Auffallend erschien mir nur, daß sie in ganz ausgestreckter Haltung schlief, statt zusammengerollt zu liegen, wie ihresgleichen fast stets zu ruhen pflegen. Durch zwei kaum merkbare langsame Bewegungen der Kniee überzeugte ich mich, daß meine Schlange gegen drei Fuß lang sein mochte. Das ist die Durchschnittslänge der australischen „Death-Adder". Da wurde es mir schwindlig bei dem Gedanken, daß dieses Ungeheuer, dessen Biß den Menschen fast augenblicklich tödtet, hier bereit lag, mich beim Erwachen umzubringen.

Ich überdachte einen anderen Plan. Ich wollte die Decke vorsichtig zusammenrollen, das Reptil darin einwickeln und dann erwürgen oder ersticken. Ja, das schien zunächst sehr einfach; leider war es nur gar zu finster, und ich setzte mich dabei der größten Gefahr aus. Die Schlange konnte doch leise aus der Umhüllung gleiten und mir am Arme einen tödtlichen Biß versetzen. Nein, noch einmal etwas Andres.... doch zuerst Licht, auf das Risiko hin, Alles auf's Spiel zu setzen.

Ich streckte den rechten Arm aus und tastete nach den Streichhölzchen, die auf dem Nachttische neben meinem Bette standen. Fünf Minuten dauerte wohl das Manöver, bis ich sie mit zitternden Fingern faßte. Ohne mich zu rühren, gelang es mir nach unerhörten Bemühungen, die Kerze anzuzünden. Zuerst erschreckte mich das Licht. Höchst wahrscheinlich erweckte ich dadurch die Schlange, und der ungleiche Kampf nahm seinen Anfang.

Die Schlange hielt sich noch immer unbeweglich.

Ich wagte es vorsichtig, den halben Kopf aus der Decke hervorzubringen und ließ einen ängstlichen Blick über mein Bett gleiten. Meine Schlange lag darauf, in tiefem Schlafe, gerade gestreckt wie ein i. Jetzt wurde ich noch kühner, und es gelang mir auch, verstohlen aus dem Bette zu schlüpfen. Natürlich suchte ich zunächst nach meinem Stock aus gutem spanischen Rohr. — „Pang, damit ist's abgemacht!" dachte ich und war im schlimmsten Falle bereit, mein Leben nur theuer zu verkaufen.

Ich sah auf den Kamin, starrte nach allen Ecken....kein Stock zu finden. Das war ein schwerer Schlag. Wo konnte er sein? Hatte ich ihn im Gespräch mit dem Wirthe aus unglücklichem Versehen stehen lassen?

Da näherte ich mich wieder dem Bette. Ich ergriff die Kerze und da ich mich jetzt völlig wach und im Besitz meiner Sinne fühlte, trat ich heran, und betrachtete mir den feindlichen Gast.

Da lag er, der....Stock!

Eine Prinz von Wales-Anekdote.

Die bewundernswerthe Gewandtheit, mit der Englands zukünftiger Herrscher unangenehmen Situationen aus dem Wege zu gehen weiß, ist schon häufig erwähnt worden. Es passirt nämlich nicht selten, daß Prinz Albert Edward bei seinen Morgenspaziergängen im St. James Park in London von Bittstellern belästigt wird. Die Leute wissen ganz genau, auf welchen Wegen und zu welcher Stunde sie Seine Kgl. Hoheit treffen können, und im Vertrauen auf die große Leutseligkeit des Thronerben ihres Landes bringen die Söhne und Töchter Albions ohne Scheu ihre Anliegen vor.

So bemerkte nun der Prinz eines Tages, daß ihm eine feingekleidete, aber überspannt aussehende ältere Dame folgte, und eine Gelegenheit suchte, sich ihm zu nähern. Er erinnerte sich, die Person schon früher einmal gesehen zu haben. Da ihm die Sache nicht angenehm war, beschloß der Prinz keine Notiz von der Frau zu nehmen. Er setzte seinen Weg in etwas schnellerem Tempo fort, doch gelang es ihm nicht, der Dame zu entgehen.

Kaum hatte er einen anderen Pfad einschlagend, den Rückweg angetreten, als die Frau plötzlich vor ihm stand, eine tiefe Verbeugung machte und an ihrer Handtasche nestelte. Prinz Albert lüftete höflich seinen Hut und wollte vorbeischreiten, da hatte die Bittstellerin ein dicht beschriebenes Pergament aus ihrer Tasche genommen und sich nochmals verneigend, redete sie den Prinzen mit den Worten: „Verzeihen Eure Königliche Hoheit, ich habe eine Beschwerde über — — —"

Schlagfertig wie immer unterbrach sie Prinz Albert, indem er mit rauh klingender Stimme und stark deutschem Accent sagte: „Ach Madame, Sie irren sich; aber dies ist nicht das erste Mal, daß ich für den Prinzen von Wales gehalten werde."

Die Person des „Verkannten" mit einem Blicke tiefster Verachtung streifend, steckte die Dame ihr kostbares Dokument wieder ein und bemerkte kühl und vornehm: „Vor Jahren kannte ich sämmtliche Mitglieder der königlichen Familie sehr genau. Meine Augen sind jetzt aber etwas schwach geworden, sonst wäre mir ein so grober Irrthum sicher nicht passirt." Sie sprach es und verschwand, während der Prinz unbelästigt seinen Weg verfolgte.

Wahre Liebe macht erfinderisch.

Eine junge Dame in Berlin hat diesen Satz wieder einmal glänzend bewiesen. Vor mehreren Monaten hatte sie in einer Gesellschaft den jungen Gutsbesitzer P. kennen gelernt, der sich seiner wissenschaftlichen Ausbildung wegen in Berlin aufhält. Die jungen Leute fanden an einander Gefallen und verliebten sich in einander. Herr P., dem es um diese Liebe zur bildhübschen Gertrud recht ernst war, wußte sich in das Haus ihrer Eltern Eingang zu verschaffen, um so der Geliebten möglichst oft nahe zu sein. Es dauerte aber nicht lange, da kam man auf ihr Geheimniß, und Herr P. mußte das gastliche Haus meiden. Es wurde nun, wie dies bei Verliebten Brauch ist, eine Poste-restante-Correspondenz eingerichtet, aber auch dies wurde entdeckt und hatte zur Folge, daß Frl. Gertrud nie mehr allein ausgehen durfte. In dieser ihrer Noth kam die junge Dame auf einen reizenden Einfall. Herr P. hatte früher, da er ihr Haus noch besuchen durfte, ihrem Papa einige Brieftauben geschenkt. Fräulein Gertrud machte mit einer solchen den Versuch, der überaus glücklich gelang. Der gefiederte Bote hatte das Haus des Geliebten noch im Gedächtniß, so daß er fleißig hin- und herflog, jedesmal mit einem zärtlichen Liebesbriefchen beschwert. Nun geschah es aber einmal, daß die Mutter des Fräuleins Gertrud diese just dabei überraschte, als sie ihrem lieben Briefträger ein Röllchen aus Seidenpapier anvertraute — es gab eine fürchterliche Szene, und der Vater des Fräuleins Gertrud suchte Herrn P. auf, um mit ihm ein deutsches Wort zu reden. Dieses deutsche Wort hat aber eine sehr merkwürdige Wirkung gehabt; denn der Vater erkannte bald, daß Herr P. ein gar wackerer, braver Mann sei, dem man sein Kind anvertrauen kann — und so endete die Sache mit einer solennen Verlobung. Der Liebesbriefbote spielte hierbei eine große Rolle, er wurde von allen Gästen bewundert, von den jungen Damen sogar zärtlich geküßt.

Eigentlich sollte uns das gar nicht wundern, denn die zarten, sanften Vögel waren ja schon bei den alten Griechen und Römern der Liebesgöttin heilig.

Eine kühne Antwort.

Friedrich der Große befahl einmal seinem Justizminister von Münchhausen, ein gerichtliches Urtheil umzustoßen und deßhalb an das Kammergericht zu berichten. Der brave Mann weigerte sich. Auf diese Veranlassung hin diktirte der König kurz darauf seinem Kabinets-Sekretär folgendes Schreiben: „Mein lieber Justizminister von Münchhausen! Er ist ein sehr rechtschaffener Mann, aber ein recht grober Kerl."

Münchhausen blieb hierauf die Antwort nicht schuldig und diese lautete: „Euer Majestät erdreiste mich darauf aufmerksam zu machen, daß der Konzipent des königlichen Erlasses sich gegen den ersten Diener der Krone sehr peinlicher Ausdrücke bedient hat und lebe ich der Ueberzeugung, Euer Majestät werden demselben das Unstatthafte darin allen Ernstes verweisen."

Friedrich der Große schwieg darauf, als er aber nach längerer Zeit den kühnen Minister in Charlottenburg sah, sagte er zu ihm: „Na, mein lieber Münchhausen, ich habe es meinem Sekretär gesagt. Er will's nicht wieder thun!"